

Loy Hering in Eichstätt

Von Josef Dünninger

Gebildete und vielgereiste Leute, die nach Eichstätt kommen, sind allzu gerne bereit, das Wesen dieser Stadt mit einem Vergleich zu fassen. Sie denken an Italien, an Südfrankreich, so als läge mit dieser Stadt etwas Fremdartiges im Tale der Altmühl. Allerdings, wer mit üblichen, von fränkischen oder rheinischen Städten her bestimmten Vorstellungen einer alten Stadt nach Eichstätt kommt, er wird zunächst vor etwas Andersartigem und ihn vielleicht Befremdendem stehen. Und doch kenne ich kaum eine Stadt, die so sehr aus ihrer Landschaft hervorgewachsen ist, so das Gepräge ihres Bodens hat, wie Eichstätt. Man kennt eben dieses Land um die Altmühl, diese Jurakalklandschaft zu wenig, sonst würde man nicht nach fremdländischen Vergleichen greifen, um ein im Grunde doch so unerhört Heimisches zu verstehen. Dieses Heimische, das Landschaftsgebundene Eichstätts, das wäre das erste Kapitel einer Interpretation dieses Stadtwesens: Eine lohnende und schöne Aufgabe.

Das zweite ist das nicht mehr aufzulösende Ineinandergehen der drei süddeutschen Stämme im Bilde und Wesen Eichstätts. Fränkisches ist ebenso da wie Bayerisches und das Schwäbische kann man nicht übersehen. Aber wer könnte es im Einzelnen benennen? Es ist ein Ganzes daraus zusammengeschnitten worden. Das gilt im übrigen nicht nur für Eichstätt selbst, sondern für seinen ganzen weiteren Raum. Die drei Stämme sind hier eine sehr geschlossene Synthese eingegangen. Geht man, und das wäre das dritte, durch die Straßen dieser schönen Stadt, so ist man zunächst wie im Banne eines zeitlosen Traumes, einer spannungslosen Schönheit. Man geht wie in einem milden, schattenlosen Licht, in einer so wohl ausgewogenen Atmosphäre. Man wird gar nicht versucht, nach geschichtlichen Stufen und Zusammenhängen zu fragen. Sie scheinen gar nicht wesentlich zu sein. Kein Abbruch, kein hartes Gegeneinanderstehen ist zu spüren, keine Abstände, keine Lücken. Als wäre dieses Stadtbild nicht gegründet, gebaut, sondern in stiller, ungestörter Folge gewachsen. Das ist natürlich eine Täuschung, denn diese Stadt hat wie jede andere ihre schweren Zeiten gehabt, aber sie sind im Gesamtbild nicht zu spüren. Die geschichtliche Härte, das Eigenwillige der einzelnen Stilepochen ist weggeschmolzen, aufgesogen in der festlichen Heiterkeit eines zeitlosen Tages.

Will man den Eindruck Eichstätts aber doch geschichtlich kennzeichnen, so mag man ihn barock nennen. Man vergesse dabei aber dann nicht, daß dieses Barocke von einer sehr ausgeglichenen Art ist: keine laute Gestik, keine ostentative Schwere, sondern eine fast zierliche Leichtigkeit, die nur ganz feine Akzente hat. Darüber kann man das Mittelalterliche gar nicht übersehen. Es ist sehr stark und lebendig da. Und manchmal denke ich, es ist nur wie bei manchen gotischen Gnadenbildern, die man in barocker Zeit mit kostbarem Gewand eingekleidet hat: um das spröde Holz Glanz und Farbe von Stoff und edlem Gestein.

Die Jahrhunderte setzen sich nicht ab. Wo ist ein Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit? Sie gehen unmerklich ineinander über. Man betrachtet



Loy Hering: Hl. Willibald im Eichstätter Dom

den Begriff einer deutschen Renaissance gerne mit Mißtrauen als sei sie als wirklich eigene, gelungene Form auf deutschem Boden gar nicht sichtbar.

Hier in Eichstätt ist sie da, sehr klar schaubar, wie die festverklammernde Angel zwischen zwei Flügeltüren. Man müßte sie genau bestimmen, das Wort Renaissance sagt noch zu wenig, weil man da zu sehr an Abbruch und Neuansatz denkt, an fremdes Vorbild mehr als an eigenen Wuchs. Hier in Eichstätt ist aber das 16. Jahrhundert wie ein sehr folgerichtiger Fort- und Übergang. Es ist wie die das Gleichgewicht dieser Stadt bestimmende Waage. Kein Verarmen, keine Leere, keine Dürftigkeit einer künstlichen, rationalen Stilistik, wie „Renaissance“ auf deutschem Boden oft erscheinen mag.

Elias Holls Burgbau, die Willibaldsburg, und die Bildwerke Loy Herings im Dom, Loy Hering vor allem, zeugen davon. Er war das große Erlebnis meines letzten Besuches in Eichstätt. Es war gar nicht so sehr das Erlebnis